

Die heimlichen Wünsche des Mannes

Von Julia Frieze | Veröffentlicht am 21.06.2015 | Lesedauer: 6 Minuten



Quelle: Getty Images

Gleich an zwei Tagen füllt der ehemalige Schauspieler Bud Spencer einen großen Berliner Konferenzraum. Er signiert. Er posiert für Selfies. Und er erntet tobenden Applaus für seine Lebensweisheiten.

Männer in wetterabweisenden Funktionsanoraks. Männer, deren Zöpfe ebenso lang, so alt sind wie ihre Bärte. Männer mit Bauch, mit Bier. Männer, durch deren dichtes Beinhaar tätowierte Flammen lodern. Männer in Jacken, auf denen „Banana Joe“ steht. Männer in Jeans und Fleece, im Anzug und mit randloser Brille. Männer. Mit Büchern in der Hand und Digitalkameras um den Hals, stehen sie am frühen Samstagabend vor dem Berliner „Ramada-Hotel“ am Alexanderplatz, sie warten, ein paar Frauen sind auch da, gemeinsam sind sie über 700, es nieselt, sie alle wollen ihn sehen, den Mann, der sich einst nach einer Flasche Budweiser benannte, der in seinen Filmen „Speckwanst“ und „Plattfuß“ gerufen wird, der dick, aber

unzerstörbar ist, der faul dauernd grummelt, der Obrigkeit aber trotzdem immer überlegen ist, einfach weil seine Fäuste, seine Leibeskraft, ihm am Ende immer Recht geben.

Bud Spencer. Der Obelix Italiens. Als er 2011 seinem Autor Lorenzo De Luca seine Biografie diktierter, da gab es ein Land, in dem sie sich die besonders gut verkaufte – es heißt Deutschland. Spencers deutscher Verlag Schwarzkopf & Schwarzkopf bat Bud um noch ein Buch. Und er bekam es. Und noch eins, und jetzt im Herbst, da kommt gleich noch eins, der Verlag listet es gleich als Spitzentitel, es wird sich verkaufen, denn egal, was Bud schreibt, diktiert, da sind die Fans, sie kaufen es als Devotionalie.

Zwölf Mal, sagt der Verleger, haben sie Bud nach dem ersten Buch schon nach Deutschland eingeladen, die Fans bekommen nicht genug. Die Pressefrau erzählt, 2011, damals, da hatten sie es noch mit einer Lesung bei Thalia versucht, in Bremen, aber das ging nicht, da hatten sie sich verkalkuliert, der Andrang war so groß, die Menschen, die Männer, sie schmissen sich gegen die gläserne Türfront.

Woher der ganze Wind? Zeit, es herauszufinden. Bud Spencer ist 85, sitzt an einem Tisch drinnen im Hotel, es ist Signierstunde. Zu seinen bei Schwarzkopf & Schwarzkopf erschienenen Werken gehören Titel wie „Ich esse, also bin ich“ („Mangio ergo sum – Meine Philosophie des Essens.“ Mit Lorenzo De Luca, übersetzt von Marion Oechsler, 264 S., 19,95 Euro) oder „Mein Leben, meine Filme – Die Autobiografie“ (Lorenzo De Luca und David De Filippi, übersetzt von Leo Schmidt, 256 S. 19,95 EUR).

Wettrülpfen mit Descartes

Er unterschreibt Buch um Buch, sie schieben sich so über seinen Tisch. Seine Augenlider hängen müde niedlich in seine Sicht. Er wirkt friedlich, ruhig und leise, trägt ein weißes Hemd und ein graues Jacket. „Bud“ schreibt er in die Bücher.

Die Fans haben 20 Euro bezahlt, damit er das tut, sie freuen sich, stumm stehen sie vor dem ergrauten Fäustemann, nur kurz gucken, schnell umdrehen, denn wichtiger als ein Blick, ein Wort, ein Hallo ist ein Foto. Im Angesicht des Spencers werden die Männer zu Myspace-

Mädchen, stellen ihre Kamera auf Selfie-Modus, ziehen Schnute, ballen Faust, eine Faust für ein Foto.

Es klickt und knipst, eine Stunde lang geht das so, die Luft verbraucht sich, die Fans setzten sich, denn dann folgt Teil 2. Spencer liest nicht, nein, sein letztes Buch, da ging es um Philosophen, die er nachts träumend am Kühlschrank trifft und bekocht, so gut, bis es zum Wettrülpsen kommt – Wettrülpsen mit Descartes, statt vorzulesen, beantwortet er lieber Fragen, Fan-Fragen. Der Verleger liest sie vor.

Sein Tipp für ein glückliches Leben? Oh, ja, da müsste man den Krieg abschaffen. Das sei doch das Schlimmste, wirklich, das Allerschlimmste. Wozu seien Kriege denn gut? Nach dem Krieg, da trinken die Japaner amerikanische Cola, und die Amerikaner fahren japanische Autos. Im Leben passiere doch immer das Gleiche immer wieder, letztendlich sei alles gleich überall, dann: Nein, korrigiert er sich, nicht alles sei gleich. Denn in Afrika, da haben die Menschen nicht genug zu essen.

Der Haudrauf-Mann als Humanist

Der Haudrauf-Mann, er richtet Worte des Humanismus an sein Haudrauf-Publikum. Wird mitunter recht erzieherisch, wenn er sagt, so, jetzt müsse er auch mal ein ernstes Wort reden, Männer, die ihre Frauen umbringen, nur weil die vielleicht jemand anderen wollen, das sei nicht gut, nicht recht. Frauen, die seien doch der Grund, warum wir Männer hier sind, man müsse sie ehren und achten und lassen, wie sie sind.

Der Konferenzsaal applaudiert. Der Prügel-Prophet hat recht, na klar, er kennt sich aus, er ist Experte, seit 50 Jahren ist er mit seiner Maria zusammen, verheiratet. 50 Jahre, wer kann das schon heute noch von sich behaupten, auch dafür gibt es wieder Applaus. Ein Fan aber, naseweis, der fragt, Ehe mal außen vor, mit wem würde er gerne mal in die Sauna gehen?

Und der Spencer schließt die Augen, „no, no“, sagt er nur, auch wenn andere Frauen körperlich vielleicht attraktiver seien, er schätze doch diese Verbundenheit, Liebe nach 50 Jahren sehr, nein, über alles, das sei Geborgenheit, und darauf komme es an. Wieder bekommt er Applaus. In

etwa genauso viel, wie als er verspricht, sollte Gott – er ist Katholik – ihn noch so lange zusammenhalten, dass er noch ein weiteres Mal nach Deutschland kommen kann, dann würde er auch Deutsch sprechen, das freut den Saal sehr. Deutsch sprechen, das findet man hier gut.

Ist ihm eigentlich bewusst, dass er ein Idol ist, hier in Deutschland? Und wie erklärt er sich das? Das will ein anderer Fan wissen. Und Spencer sagt, er sei kein Idol, nein, das nicht, aber er habe in den Filmen etwas ausgelebt, das jeder wolle. Er macht eine Pause, weil, sagt er, jeder doch einen Chef habe, einen, der Macht über einen habe, einen, der einen entlassen könne, und dem man allein deswegen nur zu gerne mal eins auf die Rübe geben würde, aber nicht kann. Aber er und seine Filme, die seien für diesen unterdrückten Wunsch Ventil, leben das aus.

Dem Chef einfach mal die Fresse polieren

Es ist kurz still, dann folgt wieder Applaus, und man sieht sich um, und sieht all diese Männer in wetterabweisenden Funktionsanoraks, mit Bauch, mit Buch, mit Zöpfen ebenso lang wie ihr Bart, in Jeans, in Fleece, im Anzug und mit randloser Brille, diese Männer, die gerade noch Selfies machten, sie haben alle mehr gemeinsam, als sie dachten, es ist nicht nur, dass sie gerne mal Kabel 1 oder RTL Nitro gucken, nein, alle, wirklich, wollen ihrem Chef einfach mal die Fresse polieren.

© WeltN24 GmbH 2016. Alle Rechte vorbehalten.